

Vom Weinbau

Die Heimat des Weinstockes ist das Gebiet um den Kaspischen See. Da er die Trockenheit und die Hitze bevorzugt, gedeiht er in unserer Heimat vortrefflich. Die römischen Legionäre brachten den Weinstock aus Italien an die Donau. Am Laaerberg bei Wien legte die 10. Legion – Cäsars Leibregiment – die ersten Weingärten an. Ein großer Förderer des Weinbaues war Kaiser Probus (276 n. Ch.), der im heutigen Sievering Weinstöcke pflanzen ließ. Da er die Legionäre zu verschiedenen Arbeiten in den Weinbergen anhielt, machte er sich sehr verhasst bei den Soldaten, die ihn auch erschlugen. Während die Trauben im Morgenlande mit den Füßen ausgetreten wurden, war den Römern schon die Presse bekannt. Sie kochten den Traubensaft, um die Gärung zu verhindern, und würzten ihn mit Safran, Harz und Kalmus. Die Legionäre beklagten sich über den schlechten Wein, der in unserem Lande wuchs. Jeder hatte das Recht, drei Maß täglich zu erhalten. Auch den Nussbaum brachten die Römer mit in die Donauländer; denn sie meinten, dass die Früchte dieses Baumes die berausende Wirkung des Weines mildern. Doch heute isst man ja mit Vorliebe beim Heurigen Nüsse.

Das Römerreich zerfiel, doch der Weinstock blieb in unserem Lande und verbreitete sich gegen Norden bis nach Mähren, wo schon um 900 Weingärten erwähnt werden. Karl der Große gab in seinem Buche „capitulare de villis“ Ratschläge für den Weinbau und seine Behandlung. Er verlangte vor allem Reinlichkeit und verbot das Austreten des Traubensaftes mit den Füßen. Aus seiner Zeit stammt auch die Sitte des Aussteckens. 1056 wird schon erwähnt, dass auf der Marchstraße viel Wein geführt wird.

Doch vergehen noch viele Jahre, ehe Urkunden uns von dem Weinbau in Poysdorf berichten. Dies geschieht im Jahre 1334 und 1338. Die ersten Weingärten waren in den Hermannschachern. Das Bergrecht, das die Grundherren verlangten, war eine Abgabe. Dafür waren die Bauern von jeder Robot in den Frondiensten befreit. 1439 gab es Weingärten in den Steinbergen und Retech. 1359 führte Rudolf der Stifter das „Ungeld“ ein; es war dies eine Art Verzehrungssteuer, die dem Herzog gehörte, weil er auf die Münzerneuerung verzichtete.

1437 gab Kaiser Friedrich III. eine Arbeiterordnung heraus, die den Taglohn und die Arbeitszeit genau festsetzte. Solange es Tag war, musste gearbeitet werden. Ein Hauer oder Gruber bekam 16 Pfennige, ein Schneider 17 und ein Rebenklauber 8. Wer diese Ordnung übertrat, zahlte 5 Pfund Pfennig Strafe.

Das Mittelalter war die Blütezeit des Weinbaues, der im Wirtschaftsleben eine hervorragende Stellung einnahm. Ausländische Weine durften nicht eingeführt werden, die Erzeugung des Bieres war stark eingeschränkt, der Weinbau war viel ertragreicher als der Getreidebau. Die Weinbauorte konnte man in jener Zeit mit den heutigen Fabriksstädten vergleichen, die wie ein Magnet die verarmte Bevölkerung anzog und ihr ein sicheres Fortkommen sicherte. Der Mittelpunkt des Weinhandels war die Stadt Wien, doch hatten auch Klosterneuburg, Krems und Stein eine hohe Bedeutung. Unsere Weine aus Niederösterreich hieß man kurz Osterweine. Der Dichter Hartmann von der Aue (um 1200) sagt in seinem Werke „Iwein“, dass ein Becher Wein mehr Kraft enthält als 44 Becher Bier. Man liebte ja im allgemeinen damals scharfe Speisen und starke Weine. Man setzte ihnen Honig, Gewürze und verschiedene Kräuter bei, um dem Wein einen besonderen Geschmack zu verleihen.

Neben dem Bergrecht – ein Vierteleimer Most von einem Viertelweingarten – leisteten die Bauern noch den Zehent und den Pfennigdienst (= Anerkennungsziens für den Boden).

1504 erhielt Wolfgang von Liechtenstein den Weinzehent von Poysdorf, Herrnbaumgarten, Falkenstein und Mistelbach und 1523 noch den von Wilhelmsdorf. 1516 teilen sich die Brüder Wolf Leonhard und Hartmann von Liechtenstein den Besitz des Bergrechtes von Poysdorf und Herrnbaumgarten.

Weil zu viele neue Weingärten angelegt wurden, so verbot dies Kaiser Ferdinand I. im Jahre 1527. Alle Weingärten, die erst 4 Jahre alt waren, mussten wieder ausgehauen werden. 1548 bestimmte eine Verordnung, dass ledige Hauer keine Weingärten besitzen durften; erst mussten sie heiraten, dann konnten sie übernehmen oder ankaufen. Handwerker sollten zu ihren Weingärten keine neuen dazukaufen.

1572 erhielt Hans Freiherr von Trautsohn das Ungeld von Poysdorf, das bis dahin Hans von Fünfkirchen bezog.

Am 16. März 1574 bekennen die 4 Dorfrichter zu Poysdorf, Wetzelsdorf, Wilhelmsdorf und Hadersdorf, dass sie sich nicht weigern, den Dienst in den Fuchsenbergen, Bürsting und Hermannschachern zu reichen; doch bitten sie, von jedem Viertelweingarten jedes Jahres 4 Kreuzer zu entrichten u. z. die Hälfte zu Georgi, die andere zu Michaeli. Das Bergrecht ist zu erlassen. Es soll nicht gesteigert werden. Die Gemeinden werden treu entrichten. Niemand darf früher lesen oder das Gebirge öffnen - bei 6 Schilling Wandel. Wenn einer die Lese nicht erwarten kann, soll er den Dorfrichter bitten. Die Namen dieser 4 Männer hießen: Philipp Fraide, Muckch, Klampfl und Wilfing.

1580 gab Johann Septimius von Liechtenstein der Gemeinde Poysdorf eine besondere Weingartenordnung, da die Pflege des Weinstockes stark nachgelassen hatte und die Herrschaft in der Zehentabgabe stark geschädigt wurde.

1582 erschien das „Weinbuch“ des Johann Rasch, der Organist im Schottenstift zu Wien war. Damals wurden die Fässer nicht ausgeschwefelt, sondern mit Salzwasser ausgewaschen oder mit Weihrauch ausgeräuchert. Einen gewässerten Wein erkennt man, wenn man ein Ei hineinlegt. Sinkt es unter, dann ist der Wein nicht echt. Den Wein soll der Hauer abziehen, wenn ein heiteres und kühles Wetter ist und der Mond abnimmt; denn da ist er besser und halte sich auch länger. Bei Frostgefahr wurden schon um diese Zeit Feuer im Weingebirge angezündet, die einen starken Rauch entwickelten. Der Poysdorfer Wein nimmt die 4. Rangordnung ein, der Gumpoldskirchner ist der beste. Von Rasch stammt auch der Spruch:

„Wer Gumpoldskirchner trinkt zwei Maß, der kann allein nicht gehn sein Straß“.

Er gibt dann noch eine ganze Reihe von Vorschriften an, wie man gute Kräuterweine herstellen kann.

1595 verbot der Markt die Einfuhr fremder Weine, solange noch 10 Dreilinge Wein in den Kellern der Gemeinde vorhanden sind. Auch aus den umliegenden Orten durfte keiner hereingeschafft und verkauft werden. Nur der Liechtenstein und Trautsohn sind von dieser Bestimmung ausgenommen. Jedem anderen aber wird der Wein weggenommen und außerdem zahlt er noch eine empfindliche Strafe. Dieses Vorrecht, auf das sich später die Gemeinde wiederholt berief, war ein wirksamer Schutz des heimischen Weinbaues.

Am 31. Jänner 1603 übergab Rudolf II. den Weinzehent zu Poysdorf und Maxendorf sowie die Güter zu Poysdorf mit ihrer Zugehörung Karl von Liechtenstein. Früher besaß sie Bernhard von Fünfkirchen.

Zur Schwedenzeit kauften die umliegenden Orte in Poysdorf viel Wein und lieferten ihn nach Falkenstein, Eisgrub und in das Schloss zu Feldsberg. Der Eimer kostete 2 fl 30 kr. In der Kriegs- und Pestzeit litten die Weingärten, weil die Arbeitskräfte fehlten und der Weinhandel stockte. War in einem Hause ein Pestkranker, so mussten die Nachbarn die Lese und das Pressen besorgen. Streng verboten war dabei jede Unehrllichkeit und Diebstahl. Wer sich da fremden Wein aneignete, wurde härter gestraft als ein Verbrecher.

Fürst Gundacker von Liechtenstein hatte viel Wein in den Kellern des Marktes. Es war meist ein Zehentwein, da er ja selbst keinen großen Besitz im Marktgebiete hatte. Von 1627 an hatte er durch 6 Jahre 600 Eimer à 3 fl verkauft. 1633 führte er 1200 Eimer im Werte von 3200 fl nach Prag. Ein volles 10 Eimerfass kostete 1629 42 fl, 1630 30 fl, 1631 55 fl, 1633 40 fl, 1634 38 fl, 1635 57 fl.

1646 nahm die Gemeinde dem Georg Krimbling 5 Fass Wein weg, die er eingeführt hatte. Fürst Gundacker verlangte die Hälfte in natura oder in Geld. Die Familie Krimbling hatte den Hof bei Wilhelmsdorf. Hans Krimbling hatte 1596 der Marktgemeinde 1000 Gulden vorgestreckt.

1656 wird ein Haustrunk erwähnt. Inleute und Pürgknechte durften ihre Weine von Hadersdorf, Wetzelsdorf oder anderen Orten nicht nach Poysdorf führen und hier einlagern. Poysdorf, Ketzelsdorf und Wetzelsdorf lieferten 1656 1750 fl als Weinkreuzer ab, Mistelbach und Lanzendorf nur 1600 fl, die übrige Herrschaft Wilfersdorf aber 3320 fl. Daraus ersieht man, dass Poysdorf und Mistelbach ein bedeutendes Weinbaugebiet waren und dass schon damals der Staat aus dem Ertrag des Weinbaues eine namhafte Steuersumme ausschlug. Wie hätte auch Poysdorf 1629 eine so ansehnliche Kirche bauen und 1646 die hohen Kriegssteuern in die schwedische Kasse nach Ölmütz liefern können, wenn es nicht einen guten Wein gehabt hätte, der den Ort und die Bewohner immer aus dem Unglück herausriss und der eine wahre Goldgrube war. Zwei gute Weinjahre besserten den Schaden wieder aus, den die Schweden hier angerichtet hatten. Darum war und ist noch heute unseren Leuten der Wein der Haupterwerb, dem sie jede Sorge und Mühe gerne widmen, der aber auch ihr Stolz und ihre Hoffnung ist.

Um 1660 bestand die Sitte des Vorlesens. Die frühreifen Trauben wurden vor der gesetzlichen Lese abgeschnitten und gepresst. Dieser Brauch wurde auch in Drasenhofen, Falkenstein und Herrnbaumgarten geübt, nur musste die Lese dem Marktrichter angezeigt werden, damit bei der eigentlichen Lese der entsprechende Zehentwein dem Fürsten nachgeliefert werde. Dieser Most war etwas teurer und die Fuhrleute, die hier durchreisten, nahmen ihn gern mit in ihre Heimat. Da verbot nun die Herrschaft Wilfersdorf dieses Vorlesen. Der Markt berief sich auf den kaiserlichen Brief von 1656, der ihnen alle Rechte und Freiheiten bestätigte. Es ist dies eine uralte Einrichtung, wie es ja die ältesten Leute beweisen können. Würde das Frühlesen verboten, so erwachse dem Markte ein großer Schaden, weil die Fuhrleute sich in den umliegenden Orten den Most holen. Der Fürst hatte durch dieses Verbot den Zweck verfolgt, die Lese, solange es nur möglich sei, hinauszuschieben, da ja eine Spätlese immer einen besseren Wein bringt. Die Leute wieder klagten, dass bei einer späten Lese die Trauben verfaulen, da ja meist im Oktober schlechtes Wetter eintritt. 1660 begann die Lese am 20. Oktober.

1663 mietete der Markt den Keller, den die Stifterin der Barbarakapelle – Barbara Dibiocken – auf ewige Zeiten gewidmet hatte. Hier wurde der Ratswein aufbewahrt, den die Gemeinde bei den verschiedenen Festlichkeiten benötigte. Beim Banntaiding, bei der Grenzbegehung am 4. Mai, beim Fronleichnamsfeste und an vielen anderen Tagen gab es eine kleine Jause, die öfters bei Verhandlungen und Besprechungen mehr wirkte als eine stundenlange Anrede. Der gute goldene Tropfen war meist der Schlusspunkt jeder Amtshandlung und hier wurden aus den Gegnern oft wieder gute Freunde. Dem guten Weine hatten ja auch die Bürger des Marktes ihren Freibrief zu verdanken, den der schwedische General Torstenson ausgestellt hatte, als er sich in Hohenau aufhielt.

1677 wollte die Herrschaft Wilfersdorf von den Inleuten und Tagelöhnern Robotdienste zur Lesezeit verlangen. 1673 erschien das Buch „Unterösterreichischer Landkompass“ von Stefan Lixsey, der den Poysdorfer und Falkensteiner Wein für den besten im Weinviertel hält. Den Asparner, Dürnkruiter, Seefelder, Haugsdorfer und Staatzer bezeichnete er als schlechter. Er nennt unter den Sorten: Muskateller, die grobe Traube und die weiße. Er empfiehlt den Herbstschnitt der Weinreben. Die Kellerwirtschaft, die doch so wichtig ist, erwähnt er nicht.

1710 nahm der Marktrat dem Bürger Michael Möderl 8 Fässer Wein weg, die er von Walterskirchen eingeführt hatte. Ausnahmsweise bezahlte der Rat den Wein u. z. ein Fass mit 18 fl, obwohl er nach dem Gesetz von 1595 nicht dazu verpflichtet war.

Im Jahre 1712 ordnete der Hauptmann von Wilfersdorf an, dass der Riesler und Muskateller besonders zu lesen sind; die Herrnbaumgartner lassen ihn sogar durchtropfen. Es war ein gutes Weinjahr, weil trotz eines Schauerwetters soviel wuchs, dass die Leute nicht genug Fassgeschirr hatten. Für ein leeres 10 Eimerfass zahlte man 5 fl, 30 kr. Der Fürst erhielt im Markte 400 Eimer Zehentwein. Die Aufsicht über die fürstlichen Keller führte ein Hofbinder. In manchen Jahren war das Wegführen des Zehentweines sehr schwer, weil die Straßen und Wege grundlos waren, wenn ein langanhaltendes Regenwetter einsetzte. Allgemein klagten die Bürger, dass die Wiener Gastwirte nichts geben wollen und dass sie lieber fremde Weine hereinführen. Der kaiserliche Hof in Wien kaufte nur ausländische Weine, warum sollten es nicht die Wiener auch machen. Für Poysdorf war das beste Absatzgebiet Mähren. Die Kaufleute nahmen immer ein oder zwei Fass mit, wenn sie heimkehrten.

1713 beschloss die Marktgemeinde, jeden Sonnabend zu Mittag die Arbeiten im Weingarten einzustellen, sonst zahlte ein Bürger 30 kr Strafe und ein Inmann 17 kr. Nur das Grasens, Ackern oder Dung führen in den Weingarten war erlaubt. Im Sommer war von 4 – 5 Uhr eine Betstunde zu Ehren Gottes, der lieben Frau und der Pestpatrone, im Winter wurde die Betstunde von 2 bis 3 abgehalten.

1714 verkaufte der Fürst aus seinen Kellern zu Poysdorf 502 Eimer a´ 4 fl. Er hatte nur Weißwein, aber keinen roten. Von Poysdorf kam der Wein nach Rumburg, Troppau, Oderberg, Ebergassing. Die Fuhrleute, die ihn wegführten, erhielten Brot, Käse und Wein als Wegzehrung. Die hiesigen Bauern halfen beim Verladen. Die Wirte, die den Wein aus den fürstlichen Kellern kauften, zahlten in Wilfersdorf keine Maut.

Nach einer Kelleramtskonsignation hatte der Fürst im Jahre 1714 in Poysdorf folgende Weine:

1701	25 Eimer	1710	547 Eimer
1704	90 Eimer	1711	780 Eimer
1706	44 Eimer	1712	1524 Eimer

1708 450 Eimer 1713 200 Eimer
Zusammen 3660 Eimer + 3565 Eimer in Wilfersdorf.

Im Jahre 1719 befanden sich in den fürstlichen Kellern zu Erdberg 637 $\frac{3}{4}$ Eimer, in Poysdorf hatte die Herrschaft 34 Eimer Bauwein und 2081 Eimer vom Zehent.

1722 hatte der Fürst im Markte 3950 Eimer Wein, außerdem noch Läger, Bier, Branntwein und Essig, da ja seine Gemeinden, in denen er der Grundherr war, alle geistigen Getränke von ihm kaufen mussten. Der Zehentwein von Mistelbach und Eibesthal kam meist nach Poysdorf. 1723 verkauften die fürstlichen Keller 1514 Eimer. Der Zehent von Poysdorf, Maxendorf, Wilhelmsdorf und Wetzelsdorf betrug 748 Eimer 1 Maß, von Großkrut 315 Eimer und von Eibesthal 165.

1724 wuchs soviel Wein, dass ihn die Leute gar nicht unterbringen konnten. 1726 besaß die Herrschaft Wilfersdorf in Erdberg 2314 Eimer 2 Viertel
 in Obersulz 678 Eimer 3 Viertel
 in Poysdorf 7340 Eimer
 in Wilfersdorf 4749 Eimer
 Zusammen 15 082 Eimer 1 Viertel

1726 war ein schlechtes Weinjahr.

Nach der Aufzeichnung vom Jahre 1728 lieferten
Wilfersdorf 1458 Eimer Bauwein, 2089 Eimer 21 Maß Zehent,
Erdberg 242 Eimer Bauwein, 371 Eimer - Maß Zehent,
Poysdorf 52 Eimer Bauwein, 2676 Eimer 30 Maß Zehent.
Zusammen 1752 Eimer Bauwein, 5137 Eimer 1 Maß Zehent.

Aus dem schlechten Wein erzeugte man Branntwein oder Essig. Der Branntwein wurde zweimal abgezogen.

1730 war der Juni kalt, windig und trocken. Die Wiesen und Körnerfrüchte litten dadurch Schaden, das Korn hatte eine schlechte Blütezeit, Heu und Hafer ist wenig zu erwarten, möge Gott einen warmen Regen schicken. Es war ein Missjahr; die Leute hatten keinen Vorrat an Korn (Mitteilung des Amtmannes an den Fürsten vom 13. Juni und vom November 1730).

1731 gab es in Erdberg einen schlechten Wein im fürstlichen Keller. Kam er in das warme Zimmer, so wurde er schwarz wie eine Tinte. Im Sommer hatte es lange geregnet, die Wiesen waren überschwemmt, die schweren Feldfrüchte konnten nicht gut eingebracht werden, die Ernte ließ viel zu wünschen übrig, der Hafer war gut, aber das Grummet nicht. Da aber eine schöne Herbstzeit kam, so war wider alles Erwarten eine reiche Weinlese, sodass der Zehentwein wegen Platzmangels in den Kellern der Bauern gelassen wurde. Auch 1732 war ein sehr gutes Weinjahr.

Die Weinpreise von 1701 angefangen gaben folgendes Bild:

1701	35 fl für ein 10 Eimerfass,	1719	3 fl 12 kr (1 Eimer)
1704	40 fl	1720	3 fl 54 kr (1 Eimer)
1706	40 fl	1721	2 fl 30 kr (1 Eimer)
1707	20 fl	1725	8 fl (10 Eimer)
1708	35 fl	1726	14 fl (10 Eimer)
1710	25 fl	1728	12 fl (10 Eimer)

1711	20 fl	1730	10 fl	(10 Eimer)
1712	35 fl			
1713	18 fl			

Nach dem Weinvisierregister lagen in den fürstlichen Kellern folgende Weinmengen:

Im Jahr 1711	4808 Eimer
1712	6077 Eimer 2 Maß
1715	3360 Eimer und 5 Eimer Branntwein
1719	1379 $\frac{1}{4}$ Eimer
1722	3301 $\frac{3}{4}$ Eimer und 5 $\frac{3}{4}$ Eimer Branntwein.

Am 13. und 17. Mai 1733 kam ein Frost, der die Weingärten arg schädigte. Da verkaufte die Gemeinde alle Weingärten, die sie besaß. Zum größten Teil waren sie schon früher ausgehackt worden, sodass kein großer Gewinn herauschaute. Der Marktrichter Paul Weber kaufte 2 Viertelweingärten per 50 fl, ebenso viel Georg Retzl, Johann Bößler 1 Viertelweingarten um 25 fl, Paul Weißböck dagegen 4 Viertel. Das Geld wurde in die Gemeindegasse gelegt. Ein Achtelweingarten, der zum Spital gehörte, wurde um 40 fl veräußert. Auch das Getreide hatte in demselben Jahre Schaden gelitten, sodass die Preise in die Höhe gingen u. z. 1 Metzen Weizen von 1 fl 9 kr auf 2fl 15, Korn von 1 fl auf 1 fl 45 kr, Gerste von 39 kr auf 1 fl 15 und der Hafer von 30 auf 45 kr.

1753 ließ der Inspektor des Grafen Kohary Augustin Walter von Hadersdorf Wein und Wermut in Flaschen nach Poysdorf bringen, um sie hier in den Kellern einzulagern. Auf offener Straße wurde ihm alles weggenommen. Auch die Herren von Mechtl und Mangen versuchten, fremden Wein einzuführen.

1760 gab es eine reiche Lese, sodass wieder das Fassgeschirr zu wenig wurde. Der Most erreichte den Preis von 30 – 36 fl. 1761 und 1762 waren regnerische Jahre, sodass die Maische gar nicht heimgeführt werden konnte. Die nächsten drei Jahre ergaben ein mittlere Ernte. Der von 1762 war „sehr frisch“, der 1764er kostete 17 fl, der 1765er war sehr sauer, wurde aber doch mit 20 fl verkauft. Die Preise sind für ein Fass mit 10 Eimern berechnet.

1766 erfroren viele Weinstöcke in den tiefer gelegenen Rieden, auf den Höhen erhielten sie sich. Der Most war in der Lesezeit um 29 – 30 fl zu haben. In den nächsten drei Jahren vernichteten die Fröste die Blüten, sodass die Bauern sehr wenig ernteten. Dafür gab es 1769 sehr viel Wein; doch war der Sommer kühl, sodass er sauer wurde. Im Preise stand er auf 24 fl. Auch 1770 zeigten sich viele Trauben und allgemein herrschte die Hoffnung, dass es ein reiches und gutes Lesen geben werde. Leider kam ein regnerischer Sommer und die Ernte blieb hinter den Erwartungen zurück. Das Fass Most kostete 30 fl. Der alte Wein wurde stark begehrt und viele Ladungen führten die Fremden von Poysdorf weg . Durch drei Jahre gab es im Sommer viel Regen, sodass die Getreideernte zum Teil verfaulte und die Leute in manchen Gegenden große Not litten. Die Lebensmittel waren sehr teuer, da waren die Kartoffeln die Rettung für unsere schwer geprüfte Heimat. Der Pfarrer Johann Eberhard Jungblut (1720 – 1795) hatte sie schon 1761 in seinem Wirkungsorte Prinzenhof und in Maustränk angebaut. In den drei Jahren lernte man ihren Wert kennen und schätzen.

1771 fielen schon im Sommer bei dem Regenwetter die Trauben ab, sodass bei der Lese fast nichts vorhanden war. Von einem Viertelweingarten erhielten die Bauern kaum einen Eimer. Das war das schlechteste Jahr im ganzen Jahrhunderte.

1772 wuchsen wieder viel Wein und Getreide. Es gab eine reiche Lese und der Most erreichte 28 – 30 fl. Wer noch einen alten Wein hatte von 1760, 61, 62 und 66, der konnte ihn teuer verkaufen. Man gab für ein Zehneimerfass 70 – 80 fl. Die nächsten Jahre lieferten reiche Ernten, es waren „fette Jahre“, die dem Bauer Scheune und Keller füllten. Es war auch notwendig da ja in den Hungerjahren die Landwirtschaft tief in Schulden geriet.

1774 wuchs viel Wein, der aber frisch war (Preis 18 – 19 fl, gegen 25 – 26 im Vorjahr). Das Jahr 1775 gehörte zu den besten Weinjahren, da man nicht genug Fassgeschirr hatte, um den reichen Segen einzuheimsen. Im August waren die Trauben „zack und ohne Saft“, da kam aber im September ein warmer Regen, der geradezu Wunder wirkte. Die Trauben gaben sehr viel Most, wofür Gott gedankt sei. Beim Lesen zahlte man für ein Fass 12 fl, zu Martini 14 fl. Im gleichen Jahre hatte ein Bauer – er hieß Johann Georg Schober – von Erdberg den Most nach Poysdorf geführt, wo er ihm natürlich weggenommen wurde. Er klagte beim Kreisamte, das den Marktrat verurteilte. Dieser sollte auf eigene Kosten den Wein wieder dem Kläger zustellen. Der Rat ging aber weiter und berief sich auf das alte Recht und auf die Freiheiten, die ihm ja der Kaiser bestätigt hatte. Über die Entscheidung ist weiter nichts bekannt, doch muss man annehmen, dass die alten Rechte und Bräuche langsam außer Kraft gesetzt wurden. Weil 1776 ein mittleres Weinjahr war und der saure Most nur mit 13 fl verkauft wurde, stieg der 75er von 12 auf 25 fl.

1777 wuchs ein guter Wein und man war auch mit der Menge zufrieden. Bei der Lese war es so kalt, dass die Trauben wie ein Stein gefroren waren. Die Kälte schadete ihnen gar nicht, weil sie gut ausgereift waren.

1778 konnte als gutes Weinjahr bezeichnet werden. Aber im folgenden Jahre faulten die Trauben, sodass sich dieser Wein nicht halten konnte. Das Fass hatte einen Wert von 20 fl; er war „zickig“. Weil der Herbst von 1780 nass und kalt war, so bekamen die Leute einen sauren Wein, der mit 13 fl verkauft wurde. Dafür zeigte sich das folgende Jahr weit besser. Die Weintrauben konnten dank der großen Hitze gut ausreifen. Weil vor der Lese ein warmer Regen einsetzte, so gab es Most im Überfluss. Alle Gebinde waren angefüllt, in den Bottichen stand der Most 8 – 14 Tage. Der Preis stand bei der Lese auf 10 fl, stieg aber zu Martini auf 13 fl und im nächsten Jahr auf 24.

Das Jahr 1782 brachte eine große Kälte, sodass viele Weingärten erfroren. Die Lese war darum eine sehr schlechte. Im ganzen Markte führte man nicht einmal 7 Ladungen heim. Mancher Bauer konnte aus einem Viertelweingarten die Trauben in zwei Butten heimtragen.

Dafür ließ sich das folgende Jahr sehen, das alle Hoffnungen übertraf. Die Stöcke trugen reichlich, doch der Most stand auf 10 – 12 fl. Der Weinverkauf war sehr schlecht, der Absatz stockte. Als Ursache dieser Erscheinung führte man die neue Tranksteuer von 1780 an und den Wein, der von den aufgehobenen Klöstern zu einem billigen Preise verschleudert wurde. Die Körnerfrüchte waren von 1772 bis 1784 gut geraten. 1784 und 85 bezeichnete das Gedenkbuch als mittelmäßige Jahre. Der 84er wurde mit 16 fl bei der Lese verkauft, der 85er mit 19 bis 20 fl.

Das Jahr 1786 war sehr schlecht, da es vom 2. Juli bis Michaeli regnete. Korn und Hafer konnten nicht trocken heimgebracht werden. Das Getreide wuchs aus. In Böhmen und Mähren verfaulte die Ernte zum größten Teil. Eine halbe Mandel Weizen d. s. 10 Garben, die man den Schweinen vorwarf, kostete 30 kr. Der Sommer war sehr kalt. 14 Tage vor Martini begann schon der Winter. Der Regen gefror an den Bäumen sodass sie zusammenbrachen. Da es Obst in Überfluss gab, für das sich keine Abnehmer fanden, pressten es die Leute.

Bis zum Jahre 1800 fehlen die Aufzeichnungen. In diesem Jahre wuchs ein mittlerer Wein. Allgemein herrschte im Lande eine Teuerung, sodass die Preise der Lebensmittel stiegen.

Von 1803 bis 1806 waren schlechte Jahre. Der Sommer war kalt und nass. 1805 fielen die Trauben von den Stöcken ab. Sie wurden um Theresia reif und eine Woche vor Allerheiligen war die Lese. Der Wein war darum wie Essig.

Am 22. und 23 April 1807 kam ein großes Schneetreiben, das aber keinen Schaden anrichtete. Es war ein gutes Jahr.

Auch 1808 und 1809 befriedigten unsere Leute, nur konnte 1809 die Ernte infolge der Kriegswirren nicht zeitgerecht in die Scheunen kommen. Die Franzosen nahmen viel Wein den Bewohnern weg. In ihrem Übermute kochten sie das Fleisch im Weine. Trotz des Krieges herrschte oft eine recht fröhliche Stimmung unter den Feinden und den Einheimischen. Geld war ja genug vorhanden, wenn es auch einen geringen Wert hatte. Viele Feldfrüchte verdarben auf den Äckern.

1811 wuchs ein sehr guter Wein. Der Sommer war trocken und warm. Am Wilhelmsdorfer Kirtag gab es schon reife Trauben. Am Poysdorfer Kirtag begann die Lese, die recht ergiebig war. Der Wein war ausgezeichnet, er hatte die Kraft wie der Branntwein. Viel tausend Eimer wurden im nächsten Jahre mit dem sauren Wein vermischt.

1813 war aber ein schlechtes Jahr, da viele Weingärten erfroren und der Sommer nass und kalt war. Es gab gar keine Lese. Auch die nächsten Jahre brachten nur Unglück und schlechte Ernten.

1814 erschienen Fröste im Mai und, was da verschont wurde, vernichtete am 28. September ein Hagelwetter. Dazu kamen Feuer und Hochwasser. Das war wieder ein schwarzes Jahr für die Bauern. Die Weintrauben konnte mancher Hauer aus seinem Weingarten im Hute heimtragen. Es war nur eine Kostprobe, die Pressen in den Kellern feierten dieses Jahr. Wer noch einen 1812er besaß, der verdiente an diesem Sauerampfer ein schönes Stück Geld, weil der Eimer 27 fl kostete.

1815 und 16 waren schlecht, der Sommer war kühl und regnerisch, da zeigte sich der „Mühltau“. Die Leute hatten kein Geld und kein Getreide, sodass die Frauen zum Brotmehl geriebene Erdäpfel nahmen. Weil eine Maß alten Weines im Gasthaus 2 – 3 fl kostete, tranken viele Bier oder Branntwein.

Im Jahr 1816 fanden in der Faschingszeit keine Hochzeit statt. Der 1812er Wein erreichte einen Preis von 31 fl (der Eimer), der 8er und 11er sogar 60 fl. Da konnte man mit Recht sagen: „Ein saurer Wein – ein süßer Pfennig“.

Die nächsten Jahre waren mittelmäßig, nur 1822, 1824, 1827 und 1829 konnte man als gute Weinjahre bezeichnen.

1834 zählte zu den besten Jahren der Vergangenheit. Unvergesslich bleibt die Güte und Menge dieses Weines. Nach einem lauen Winter kam ein baldes Frühjahr und schon in den ersten Maitagen zeigte der Weinstock eine Üppigkeit, wie man sie um diese Zeit nicht gewohnt ist. Am 15. Mai beunruhigte ein Nachtfrost die Bewohner, doch hat er keinen Schaden angerichtet. Der Weinstock gedieh vortrefflich. Die große Hitze passte den Trauben, während sie den anderen Feldfrüchten nachteilig war. Sie schrumpften zusammen. Die Weinlese war großartig; es fehlte vielen das notwendige Fassgeschirr. Man konnte damals

den Vers sagen: „Von Gedeihen und Überfluss trieft des Allerhöchsten Fuß“. Der Wein glich dem italienischen und französischen. Er war sehr süß und stark und hinsichtlich des Rausches durfte man ihm nicht trauen. Der Most wie auch der Wein waren aber recht teuer. Für den Eimer verlangte man in Poysdorf 15 fl und in Falkenstein 20 – 25 fl. Die folgenden Jahre lieferten mittlere Ernten.

Am 10. Juni 1838 erfroren die Weingärten infolge eines Wasserreifes und an den Kornähren hingen Eiszapfen.

1841 erhielten die Bauern wenig, aber einen ausgezeichneten Tropfen, der dem 1827er ähnelte. Am 2. Oktober begann die Weinlese. Die Trauben waren mit Staub bedeckt und ganz zusammengeschrumpft infolge der Hitze, sodass die Ernte um 2/3 weniger ergab als im Vorjahr. Ein Eimer Most kostete 4 fl 30 kr bis 5 fl, in Falkenstein und Herrnbaumgarten sogar 6 fl.

1845 war ein nasskaltes Jahr, in dem eine Kartoffelseuche dieses wichtige Nahrungsmittel gänzlich vernichtete. Die nächsten Jahre trat die gleiche Erscheinung auf, sodass die Bauern den Samen wechselten und ausländische Erdäpfel legten. Erst 1850 war die Seuche erloschen.

1846 brachte wieder einen ausgezeichneten Tropfen. Zwar zeigte sich anfangs eine Fäulnis unter den Trauben, sodass man eine Missernte befürchtete. Doch war die Angst unbegründet, weil die Menge und Güte alle Erwartungen übertraf. Den Eimer Most bezahlten die Gastwirte mit 10 bis 12 fl, ja einige sogar mit 15 fl. In diesem Jahre herrschte eine große Nachfrage und die Käufer erschienen in Mengen bei den Bauern.

Bis 1848 bestimmte die Herrschaft den Beginn der Weinlese. Der Marktrat besichtigte die Weingärten, prüfte die Trauben und gab ein Urteil ab. Die Wilfersdorfer Herrschaft bestimmte den Tag für die Lese. Vorlesen durften nur Witwen, Hauer, die keinen eigenen Keller hatten, und jene Bauern, die bei dem Zehent beschäftigt waren; das waren die Grundrichter und Schätzleute. Das Laubstreifen in den Weingärten war bei Strafe von 1 fl W.W. verboten. Wer mit der Lese früher begann, zahlte 5 fl Strafe. Die Hälfte gehörte der Marktgemeinde, die andere dem Anzeiger. Vor der Lese durfte niemand Trauben verkaufen. Das Weingebirge umfasste die Rieden: Hermannschachern, Kirchbergen, Steinbergen, Außern, Waldbergen, Neidharten und Maxendorf. Die Herrschaft schickte den Zehentschreiber nach Poysdorf, eigentlich waren es zwei, der eine amtierte bei der Barbarakapelle, der andere in der Zehenthütte von Maxendorf, die dann abgebrochen wurde. Mit Strenge und Härte ging die Herrschaft nicht vor, da konnten sich die Bauern nicht gerade beklagen. Sie hatte auf das wirtschaftliche Leben der Bauern auch erzieherisch eingewirkt, da ja der Amtmann auf Ordnung schaute und verschiedene Verbesserungen angab. Gerade der Liechtensteinischen Herrschaft konnte man in dieser Hinsicht die Anerkennung nicht versagen. Dass die Maßnahmen nicht den erwünschten Erfolg hatten, lag vielfach an den Bauern selbst, die mit großer Gleichgültigkeit den Neuerungen gegenüber standen und an der gewohnten Arbeitsweise festhielten.

Das Freiheitsjahr brachte eine gute Weinlese, der Preis betrug 3 fl. Doch war er zu billig, weil die Leute aus Angst alle Feldfrüchte rasch verkauften, da man an einen Bürgerkrieg dachte. Doch trat etwas Unerwartetes ein; denn die Preise gingen dann später in die Höhe, so dass der Eimer Wein 8 – 10 fl kostete. Für unsere Soldaten in Italien wurde eine Sammlung eingeleitet, die 80 fl C.M. und 7 Wagen mit Lebensmitteln und Wein ergab.

1849 vernichtete ein Hagelwetter am 31. Juli die Getreide- und Weinernte. Für die Truppen, die in Ungarn kämpften, spendete die Gemeinde 80 Eimer Wein, die schon im Mai abgeschickt wurden. Von nun an bestimmte die Gemeinde den Beginn der Lese.

Auf die schlechten Jahre 1850, 51 und 52 folgte ein gutes Weinjahr. Er wuchs im Überfluss, sodass in manchem Viertelweingarten 80 – 100 Eimer geerntet wurden. Die Güte ließ etwas zu wünschen übrig. Der Eimer wurde mit 3 – 4 fl verkauft. 1852 kam von Herrnbaumgarten ein Wein bis nach Petersburg an den russischen Kaiserhof.

1856 vernichtete ein Hagelwetter am 5. August einen Teil der Weinernte. Der Sommer war recht heiß und trocken, sodass die wenigen Trauben recht süß wurden.

1857 war ein sehr schönes Frühjahr, sodass schon Ende April die Bäume blühten, der Weinstock große Triebe zeigte und die Saaten recht üppig standen. Da schneite es am 24. April durch 48 Stunden, doch richtete dieser Wettersturz keinen Schaden an. An den Dächern hingen Eiszapfen und der Wärmemesser zeigte 4 Grad Kälte. Dieses Jahr war trotzdem eines der besten.

Das nächste war ein kühles Jahr, Wein und Getreide waren mittelmäßig.

Doch war 1859 ein gutes, da alle Feldfrüchte die Erwartungen erfüllten. Die große Sommerhitze erzeugte einen guten Tropfen. Die Gemeinde sammelte für die Truppen, die in Italien kämpften, Geld, Leinwand und Lebensmittel. 1044 fl 45 kr, 620 fl in Obligationen, 42 Eimer Wein und 42 Ellen Leinwand kamen zusammen. In den Neidharten, Höbertsgrub, Ebenthal und Blobentreu hatte ein Hagel im August einen bedeutenden Schaden angerichtet, sodass hier die Weinernte nicht befriedigte.

1860 geriet der Wein nicht, obwohl die Lese bis zum 20. Oktober hinausgeschoben wurde. Damals beschloss die Gemeinde, dass immer um den 15. Oktober gelesen wird, weil eine Spätlese einen besseren Wein ergibt. Wer sich aber nicht an die Bestimmung hält, sollte 5 fl Strafe zahlen. Einen lang gehegten Wunsche kam die Regierung in diesem Jahre den Bürgern nach und verlegte das Zimentierungsamt von Zistersdorf nach Poysdorf. Die Gemeinde bezahlte die Einrichtung, die 700 fl kostete.

1861 brachten April und Mai eine große Kälte, die den Weingärten schadete, sodass sehr wenig Wein zu erwarten war. Von manchem Viertelweingarten führte der Bauer 2 – 3 Eimer heim, doch war er sehr gut, da es vom 6. Juli bis 2. November nicht regnete. Es herrschte darum auch ein großer Futtermangel und die Winterfrucht, die in die trockene Erde kam, litt im Spätherbste unter der Kälte, sodass im Frühjahr viele Saaten eingeeckert wurden.

Das Jahr 1863 war sehr heiß und trocken (40 – 42 ° R), sodass die Brunnen und Bäche kein Wasser hatten. Der Wein wurde schon im August reif und zeichnete sich durch seine Menge und Güte aus. Auf der landwirtschaftlichen Ausstellung in Hietzing schnitt unsere Gemeinde sehr gut ab. 12 Bauern erhielten für ihre ausgestellten Weine Preise. Leider wuchsen in dem Jahre keine Erdäpfel. Der Eimer Wein kostete nach der Börse 7 fl. Für das Vieh musste viel Futter gekauft werden.

1864 war ein Missjahr. Am 4., 5. und 6. Mai erfroren zum Teil die Weinstöcke; im Sommer sanken die Preise für alle Feldfrüchte; am 4. und 5. Oktober kam ein Frost, sodass die Trauben rasch gelesen wurden, die einen schlechten Wein gaben. Von einem Viertelweingarten erntete manche 4 – 5 Eimer. Im ganzen Jahr zählte man vom März bis Oktober 27 schöne Tage. Da konnte kein Wein wachsen.

Im nächsten Jahre war es wieder so. Im März war eine Kälte, dass Leute erfroren, im Mai hatte es „geeist“, sodass wenig Wein zu erwarten war, der aber infolge der Sommerhitze sehr gut wurde.

Das Kriegsjahr 1866 muss als ein Unglücksjahr bezeichnet werden. Weil im Mai alle Weingärten erfroren, gab es keine Weinlese. In den Presshäusern und Kellern war es im Oktober still. Auch im nächsten Jahr gab es nur wenig Wein. Weil seit 1840 der rege Durchzugsverkehr auf der Reichsstraße aufhörte, so spürten dies auch die Weinbauern. Die Fremden, die vor dem Bau der Eisenbahnlinien (Nord- und Ostbahn) bei uns durchreisten, nahmen viel Wein mit in ihre Heimat.

1868 war wohl das beste Weinjahr im ganzen Jahrhunderte. Die Güte und die Menge befriedigte allgemein und man bedauerte, dass eine so ausgezeichnete Lese nur sehr selten sich einstellt. Die Bauern mussten sich Fässer anschaffen, weil die Ernte alle Erwartungen übertraf. Da gab es kein leeres Fass in den Kellern. Der Most wurde mit 7 – 9 fl verkauft und 5 Jahre später zahlte man für den 1868er 25 fl. In diesem Jahre spürten unsere Bauern den Wettbewerb der Kunstweine, die dann zu einem großen Feinde der Landwirtschaft wurden. Im Sommer langten die ersten Reben von Amerika in Klosterneuburg ein, die uns die gefürchtete Reblaus einschleppten.

1869 vernichtete am 6. August ein Hagelwetter die Weinernte. 1871 wuchs ein Sauerampfer, dafür gab es im nächsten Jahre wieder einen guten Tropfen.

Da verbreitete sich von Klosterneuburg die Trauerbotschaft, dass man schon die Wirkung der Reblaus verspürt, die dann im Laufe der nächsten Jahre unseren blühenden Weinbau zugrunde richtete.

Die Wiener Weltausstellung (1873) brachte unserem Lande einen ungesunden Reichtum, die Weinpreise stiegen, die Leute kauften ein, es gab Geld in Überfluss, Schwindel und Betrug gehörten zu den täglichen Erscheinungen und das Ende war ein Krach. Allgemein klagte man schon damals über den Mangel an Dienstboten und Arbeitern, die Landflucht setzte ein.

Im gleichen Jahre versuchte man die ersten Direktträger, doch war man bitter enttäuscht, weil sie einen minderwertigen Wein gaben.

1874 und 1875 konnten sich wieder sehen lassen. Aus den Nachbargemeinden führten die Bauern ihren Most in die Keller Poysdorfs. Man tauschte einen Eimer Most für einen Eimer Wein ein.

1876 zerstörte schon am 1. Mai ein Hagelwetter jede Hoffnung auf eine gute Ernte. Dazu kam am 20./21. Mai ein starker Frost, der das Unheil noch größer machte.

Der 1877er war ein saurer Tropfen, dafür gab das folgende Jahr aus, in dem eine so reiche und gute Lese zu verzeichnen war, dass viele nicht wussten, wohin sie den Wein geben sollten.

Die folgenden 7 Jahre konnte man mit Recht als „magere“ bezeichnen. 1881 regelte die Regierung die Grundsteuer, die nach dem Bodenertrage festgesetzt wurde.

1884 setzten mehrere Bauern Edelsorten aus u. z. Traminer und Riesling. Der Boden wurde besser bearbeitet, tiefer rigolt, auch dem Pressen und der Kellerwirtschaft schenkte man

größere Aufmerksamkeit, weil man erkannte, dass die Güte des Weines durch eine schlechte Behandlung leide.

1885 gab es einen vorzüglichen Tropfen. Das Grundbuch wurde neu angelegt.

1886 vernichtete ein Hochwasser am 28. Juni einen großen Teil der Weintrauben, sodass der Herbst nur eine geringe Ernte brachte; doch war der Wein gut.

1888 verlangte die Gemeinde von der Landesregierung ein Gesetz über die Weinleseordnung. Den Beginn der Lese hätte die Gemeinde selbst zu bestimmen.

1889 war die Lese eine Freude, da die süßen Trauben einen vorzüglichen Wein lieferten. Der Wiener Männergesangverein erschien und 200 Gastwirte kamen, die bei der Gelegenheit gleich eine große Menge einkauften.

1890 beobachtete man die Peronospora und seit 1891 mussten die Weingärten „gespritzt“ werden.

1893 gab es noch eine großartige Weinlese, doch wurde die Freude durch eine Schreckensnachricht getrübt: „In Mistelbach und Loidesthal ist die Reblaus“. Diese Mitteilung wirkte wie eine Bombe, weil man wusste, dass in wenigen Jahren dieser Feind auch bei uns auftreten werde, um hier seine Zerstörungsarbeit zu beginnen.

In den Jahren bis 1900 waren mittelmäßige Ergebnisse aus den Weingärten zu verzeichnen. Hagel, Fröste, Mäuse und Engerlinge schädigten den Weinstock. Im Jahre 1900 hatte der Most 16 Grad, auch im folgenden Jahr wuchs ein vorzüglicher Wein. Doch bemerkte man im Sommer des Jahres 1900 die Reblaus in unserem Gebiete. So war doch das Unglück auch über unsere Fluren hereingebrochen; denn die Reblaus räumte mit den Weingärten auf. In wenigen Jahren war das Bild der Heimat verändert. Wo einst die Rebe wuchs und die Traube reifte, da gab es Erdäpfel, Burgunder und Korn.

1902 riefen die Hauer eine Frostabwehr ins Leben, weil das Wetterschießen, das seit 1898 gebräuchlich war, nicht den gewünschten Erfolg hatte; denn die schlechten Jahre, die jetzt für den Weinbau hereinbrachen, hatten den einen Vorteil, dass der Mensch zur Selbsthilfe griff und viele Neuerungen einführte, um noch zu retten, was möglich war. Gegen die Hagelwetter, die so oft die Weinernte in Gefahr brachten, errichteten um 1898 einzelne Gemeinden Wetterschießstationen, die aber nicht den erwarteten Erfolg zeigten. Die Erschütterungen der Luft reichten nur bis 1000 m Höhe und berührten gar nicht die eisbildenden Wolken. Darum kam man sehr bald von dieser Einrichtung ab und Poysdorf, das auch für so eine Station ausersehen war, lehnte sie sofort ab. Die Frostgefahr im Mai bekämpfte man durch Räuchern. Im Rahmen der Feuerwehr trat die Frostwehr in Tätigkeit, die ihren Zweck vollkommen erreichte, da ihr ja geeignete Hilfsmittel zur Verfügung stehen, um das Wetter genau zu beobachten. Gegen die Reblaus hatte man keine geeignete Abwehr. Es blieb nichts übrig, als die kranken Weingärten auszuhacken und neue Sorten zu setzten. Man wählte dazu die amerikanischen Unterlagen, die mit unseren Arten veredelt wurden. Zugleich machte man die Abstände der Reihen weiter (1,10 m), sodass der Bauer bequem mit dem Pflug den Weingarten bearbeiten kann. Dem Geiste der Zeit folgend vereinigten sich die Hauer im „Weinbauverein“, der dem einzelnen mit Rat und Tat zur Seite steht. Der Verein bestellt für seine Mitglieder Reben, Kalk Kupfervitriol, Schwefelkohlenstoff u. dgl.

1901 war ein vorzüglicher Wein, dem dann mehrere schlechte folgten.

1903 bestimmte die Gemeinde, dass in jedem Viertel nur einer ausschenken darf u. z. nicht länger als zwei Monate.

1905 gab es eine so reiche Ernte, dass es an dem Fassgeschirr fehlte, um die Menge unterzubringen.

1907 und 1909 richtete ein Hagelwetter die Weingärten zugrunde; 1910, 1911, 1912 und 1913 waren auch schlechte Jahre. Dazu kam ein unlauterer Wettbewerb, weil eine Wiener Weinhandlung „echten Poysdorfer“ verkaufte, der gar nicht in unserer Heimat gewachsen war. Die vielen Missernten erzeugten in der Hauerschaft eine tiefgehende Verbitterung, die bei der großen Versammlung in Wien 1910 zum Ausdruck kam. Hier erhoben die Hauer des ganzen Landes Einspruch gegen die unerträgliche Steuerlast, die besonders den Weinbauern auferlegt wurde.

1913 wehrten sich die Hauer abermals gegen die Einfuhr ungarischer Weine, die von mehreren Gastwirten in Wien besorgt wurde. Er sollte bei uns in den Kellern eine Zeitlang eingelagert werden und dann als „Poysdorfer“ in die Welt gehen. Im selben Jahre suchte der Markt um eine Winzerschule an, wurde aber abgewiesen.

Da kam der Weltkrieg, der unserem Weinbau einen schweren Schaden zufügte. Es mangelte an Arbeitskräften, an den wichtigen Gebrauchsartikeln für die Pflege des Weinstockes, an der Sorgfalt und Mühe, an den so wichtigen Neuanlagen. Da man kein Kupfervitriol hatte, benützte man den Ersatzstoff „Peroxid“ genannt. Wohl war der 1917er eine Perle, die zu den besten Weinen gezählt werden muss, die in den letzten Jahren geerntet wurden. Die Preise stiegen, viele Hauer konnten ihre Schulden mit ihrer Weinernte bezahlen. Doch war all dieser Reichtum ein trügerisches Zeichen, da sich darunter nur Elend und Not verbarg und die Wirtschaftslage dem drohenden Untergang entgegengielte. Der Zusammenbruch im Jahre 1918 errichtete in unmittelbarer Nähe eine Zollmauer, die keinen Wein mehr einließ. Mähren war ein altes Absatzgebiet für den Poysdorfer Wein. Durch Jahrhunderte bezogen die Wirte von Brünn, Prossnitz, Olmütz, Trübau und Schönberg von hier den Wein. Sie waren gute Käufer und, wenn sie erschienen, nahmen sie immer eine hinreichende Menge mit. Das hörte nun auf. Für uns blieb die Großstadt übrig, die erst aufmerksam gemacht werden musste durch die „Weinkost“, zu der die Wiener Gastwirte eingeladen werden. Sie findet fast alle Jahre im Februar oder März statt und ist so eine Art „Weinmesse“.

Durch das Gesetz vom 17. Juni 1925 wurde den Bauern das Aufzuckern des Mostes, das Entsäuern und das Auffärben von Rotwein gestattet; doch muss die Bezirkshauptmannschaft hiezu die Erlaubnis geben. Dieses Gesetz wurde anfangs mit Freude begrüßt, später aber kam man zur Einsicht, dass nur zu oft damit Missbrauch getrieben wird. Im gleichen Jahre vernichtete Ende Juli ein Hagelwetter 30 – 80 % der Weingärten, sodass die Feuerwehr das geplante Weinlesefest verschieben musste. Damals ging auch ein Wolkenbruch nieder, der das Erdreich so aufweichte, dass Keller einzustürzen drohten. Die Feuerwehr rückte da zur Hilfeleistung aus. Seit 1924 können die Buschenschenker auch Semmeln und kalte Würste verkaufen.

1926 ergab die Weinernte 3761 hl, im ganzen Gerichtsbezirk 20 902 hl. Die Weinbaufläche betrug 167 ha – gegen 200 im Jahre 1914 –, davon waren 150 ha veredelt und 17 ha unveredelt.

1929, 1930 und 1931 waren gute Jahre, die Menge befriedigte allgemein, nicht aber die Güte, weil die Sommerhitze den Trauben fehlte. 1931 wäre sicher eines der besten Jahre

gewesen, doch trat im August eine kühle Witterung ein, es regnete, sodass die Trauben zu faulen begannen. Am 20. August begannen einige Hauer mit der Lese. Der Wein hatte in diesem Jahr den niedrigsten Preis, da man für den Most gleich nach der Lese 30 – 40 g anbot.

Hervorzuheben ist noch, dass in den letzten Jahren die Hauer bemüht sind, ihr Wissen und Können zu vertiefen, dass die heranwachsende Jugend durch Vorträge und Kurse viel Nützliches lernt, was für sie dann später einmal sicher von großem Werte ist. Wiederholt hatte sie um eine Schule angesucht, doch ohne Erfolg. Zur Herstellung von Strohhüten, die man bei Frostgefahr anwandte, kaufte der Weinbauverein 2 Strohflechtmaschinen, zu deren Ankauf die Gemeinde 25 % beisteuerte.

Um unseren Weinbau der Welt bekannt zu machen, stellte die Gemeinde einen Lesewagen für das 10. deutsche Sängerfest (1928) und ließ einen eigenen Film drehen (1931).

Handschrift von Franz Thiel